

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 6 (1999)
Heft: 62

Artikel: Auf den Fussstapfen göttlicher Heilsgeschichte 1875 : ein St. Galler Förster besucht das Heilige Land
Autor: Müller, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-885568>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Auf den Fussstapfen göttlicher Heilsgeschichte

1875: Ein St.Galler Förster besucht das Heilige Land

«Eine Pilgerfahrt zur Wiege des Christentums», das tönt etwas gar «katholisch». Doch nach einem kurzen Blick auf die Autorenzeile wird man neugierig: Dieses Bändchen wurde nicht in einem Pfarrhaus geschrieben, sondern am Pult eines pensionierten Försters – Johann Josef Keel war 1830-1838 und 1851-1873 Forstinspektor des Kantons St.Gallen.

von Peter Müller

Eine natur- und forstwissenschaftliche Studienreise war die Reise nach Palästina nicht. Der pensionierte Kantonsförster bereiste das Land als Pilger, er wollte den «Fussstapfen» der göttlichen Heilsgeschichte folgen. Dass ihm das viel bedeutete, sieht man in seinem Bericht immer wieder. Besonders eindrücklich ist die Beschreibung vom Besuch des Heiligen Grabes in Jerusalem am 2. November 1875, Allerseelen also: «Ja, so ging auch ich, einer der Millionen Pilger, die schon da waren, und die noch folgen werden, durch die niedere enge Pforte dieses Grabmals hinein», heisst es da. «Auch meine Andacht löste sich in einen Tränenstrom auf, der mehr als Worte bedeutet. War mein Glück nicht grenzenlos und beneidenswert?! Und während in der fernen Heimat an diesem Tag und zu dieser Stunde Tausend und Tausende an den Gräbern ihrer Heimgegangenen standen, durfte ich am Grab des Erlösers knien, des Herrn über Leben und Tod, auf den sie und wir alle hoffen, durfte ich für meine eigenen heimgegangenen Eltern, Brüder und Schwestern, für die Meinen alle beten.» Man staunt, mit welcher Kraft das Christentum diesen alten Mann erschüttert, weiss nicht, ob man ihn belächeln, bestaunen oder beneiden soll, empfindet die Lektüre irgendwie als indiskret. Man ist Keel fast dankbar, dass er in diesen Passagen nicht allzu redselig wird: Wenn es um «tiefe» Empfindungen geht, zieht er es meistens vor, bekannte Autoren zu zitieren, vor allem den französischen Dichter Alphonse de Lamartine.

Gefühlsausbruch in Nazareth

Das magische Wort auf seiner Reise ist «hier» – ob Keel nun in der Jerusalemer Grabeskirche steht, auf einem Fels bei Betlehem oder an einem Dorfbrunnen in Nazareth: Hier hat sie sich abgespielt, die «Greatest Story Ever Told», hier ist es angezündet worden, das «Licht der Welt». Besonderen Eindruck macht dem St.Galler Förster Nazareth. Hier trete einem der Heiland in seiner «menschlichen Gestalt» entgegen, meint er: «Hier wuchs er im Familienkreis heran, auf diesen Wiesen spielte er als Kind; als Jüngling arbeitete er hier in der Zimmerstätte; kein Pfad, den er nicht durchwandert, kein Hügel, den er nicht bestiegen, kein Gipfel, auf dem er nicht gebetet hätte.» Der Sohn eines Zimmermanns wird zum «Sohn Gottes» – Keel schildert das ziemlich idyllisch. Dass sich hier theologische und menschliche Abgründe auftun, sieht er nicht.

Nur in «Andacht» und «Rührung» hat der St.Galler Förster seine drei Wochen in Palästina allerdings nicht zugebracht. Als Forstfachmann interessiert er sich besonders für die Landschaft, die Tiere und die Pflanzen. Ihm fällt auf, dass die Stämme der Ölbäume «hundertfältig durchlöchert und frühzeitig ganz hohl sind, wie unsere Weidebäume, mit denen sie überhaupt, dem Habitus nach, viel Ähnlichkeit haben». Er stellt fest, dass die Esel im Orient grösser, schöner, mutiger und schneller sind als in Europa, und auf dem Ritt von Jerusalem nach Jericho wird ihm klar, warum das Gleichnis vom barmherzigen Samariter ausgerechnet hier spielt: Die Gegend ist eine

trostlose Fels- und Geröllwüste, ein dunkles Aschgrau bedeckt die Landschaft «wie ein Leichentuch». Keel empfindet sie als «grauenhaft schön».

Bewusst ist Keel auch, dass der Boden Palästinas «vollgesogen» ist mit Geschichte. Das gilt insbesondere für Jerusalem und die berühmte Jesreel-Ebene, die Untergaliläa vom Bergland Samarias trennt. «Der Ritt über die Jesreel-Ebene am frühen Morgen und bei schönstem, wolkenlosem Himmel war äusserst genussreich», schreibt er. «Die Natur hatte sich in ihr schönstes Gewand gekleidet, alles war ruhig und feierlich, kein Laut vernehmbar, und man hatte Mühe, daran zu glauben, dass hier auf diesem gesegneten Gebiete schon so oft wildes Kriegsgetümmel, Morden und Schlachten, Mensch gegen Mensch, das getrübe Ebenbild Gottes, stattgefunden hatte.» Der belesene Keel weiss Bescheid: Hier starben Ägypter, Syrer und Israeliten, römische Legionäre, Kreuzritter, Türken und Franzosen. Und jetzt nichts als paradiesische Ruhe, Blumen und Bäume ... Von ihrer Grundstimmung her erinnert diese Passage verblüffend an Terrence Maliks elegischen Kriegsfilm «The Thin Red Line», der kürzlich in den Kinos zu sehen war. Dort wird ein anderer Garten Eden – die Pazifik-Insel Guadalcanal – zu einem ähnlichen Schlachtfeld.

Enttäuschung in Palästina

Sehr wohl ist dem Kantonsförster in Palästina trotz all dieser Highlights nicht. Von der Bibel her kennt er Palästina als «Land wo Milch und

Honig fliessen» – was er antrifft, ist etwas ganz anderes: «Was ist das heutige Palästina? Oft nur Berge ohne einen Stamm oder Strauch, Täler ohne Wasser, Seen und Flüsse ohne Schiffe, Ebenen ohne Kultur, kahles Gestein, lauter Ruinen und Leichenäcker, alte Grabhöhlen und zerfallene Denkmäler einer glänzenden Vorzeit.» So geworden sei das Land aus vielen Ursachen, meint er und verweist auf die «fatale Wirtschaft» der türkischen Landesherren, das Fällen von Wäldern und das schlechte Bestellen der Felder.

Ein politisch, wirtschaftlich und landwirtschaftlich heruntergekommenes Land? Man weiss, dass die Menschen, von denen die Bibel berichtet, in einer sehr viel walddreicheren Umwelt lebten als die jetzigen Israelis. Unterm Strich ist Keels Kritik aber zu pauschal. Er verlangt da von der orientalischen Wirklichkeit von 1875 etwas viel. Indirekt gesteht er das selber ein. Fast alle grösseren orientalischen Städte seien aus der Ferne «wundervoll

und malerisch». Sobald man sich ihnen aber nähere oder sie gar betrete, verschwinde die «Illusion und die Poesie», und es bleibe nur noch die «traurigste und nüchternste Wirklichkeit». Konkret bedeutet das Schmutz, Gestank, Schädigkeit, Armut ... Keel ergeht es wie vielen Reisenden, die ein Land mit einer grossen antiken Geschichte und Kultur besuchen – ob das nun Griechenland ist, Ägypten oder Palästina: Die Gegenwart enttäuscht ihn.

Manchmal wird der St. Galler gar ausfällig. Die Juden in Palästina bezeichnet er als «physisch und moralisch unsauber», asiatische und afrikanische Matrosen des englischen Postdampfers «Sumatra» erinnern ihn an Affen: «In Bezug auf Behendigkeit im Klettern auf den Mastbäumen und Strickleitern konnten sie es kühn mit jedem Affen aufnehmen, denen sie zuweilen so sehr glichen, dass man unwillkürlich an die Abstammungslehre des Darwin gemahnt wurde.» Die wohl härtesten Worte findet Keel für die Klänge des Orients.

Er stört sich am «radbrechenden Geschrei» der Araber und am «gellenden Quieken» der Klageweiber. Die Musik des Orients ist in seinen Ohren «noch auf der untersten Stufe», den Kirchengesang der griechisch-orthodoxen Christen empfindet er als «widerlich bis zum Ekel», und in der Grabeskirche in Jerusalem regt er sich darüber auf, dass der römisch-katholische Organist nichts als Ländler und Märsche spielt. Woher diese Empörung? Der Nachruf, den die «Ostschweiz» am 25. März 1886 nach dem Tod Keels veröffentlicht hat, liefert die Antwort: Der Förster liebte die klassische Musik und spielte noch als alter Mann Stücke von Mozart und Haydn. ■

Eine «ökumenische» Morgenandacht

«An Bord des Dampfschiffes 'Ceres', das uns von Port-Said nach Haifa brachte, waren ausser den Passagieren erster und zweiter Klasse einige hundert Pilger aller Nationen und Weltbekenntnisse. Allen sah man es an, dass Schmutz und Armut zeitlebens ihre unzertrennlichen Gefährten gewesen. Ich entwand mich andern Morgens früh meinem Lager und trat auf's Verdeck. Welche Szene entfaltete sich vor meinen Augen. Die meisten dieser armseligen, zerlumpten Schiffsgefährten waren eben in ihrer Morgenandacht begriffen. Hier war der Koran, dort der Talmud, das alte und neue Testament aufgeschlagen. Keiner liess sich von seiner Umgebung in seiner Andacht stören. Während ich von meinem erhöhten Standpunkt aus auf diese ergreifende Szene niederschaut, stieg die Sonne majestätisch am Horizont des Meeres auf. Ich war im innersten ergriffen. Hier auf diesem Schiffe und bei dieser Szene wurde mir klar, wie tief doch der Drang und das Bedürfnis im menschlichen Herzen sitzt, mit einem unsichtbaren Wesen, dass wir Gott nennen, in geistigen Verkehr zu treten.»

Haben den St. Galler Förster besonders beeindruckt: Esel in Palästina. Foto: Philipp Giegel

